

Kurzgeschichte : Umzug nach Baden-Baden

Autor(en): **Becht, Irmgard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **51 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



KURZGESCHICHTE

«Keine erfundene Geschichte» bezeichnet Irmgard Becht ihre Erzählung, und man muss ihr zustimmen; es ist eine «Geschichte von heute». Nicht erquicklich im eigentlichen Sinne, aber vielleicht doch tröstlich für ältere Leser durch das tiefe Verständnis für die schuldlose Verstrickung, in die Jüngere gegenüber ihren Eltern geraten können.

Umzug nach Baden-Baden

Später wollte niemand mehr derjenige sein, der zuerst von Baden-Baden gesprochen hatte. Ruth wehrte sich immer wieder gegen die Behauptung, Baden-Baden ins Gespräch gebracht zu haben, und sie wurde dabei von ihrem Mann unterstützt. Was würde es heute auch nützen, den an den Pranger zu stellen, der das Ganze angezettelt hatte? Es würde nichts nützen.

Die Sache hatte mit Ruths Brief begonnen, in dem sie schrieb, dass sie einen äusserst preiswerten Bauplatz kaufen könnten, wenn mit den Bausparverträgen alles klappe. Der Vater möge sich darum kümmern. Natürlich war er sogleich zur Bausparkasse gegangen und hatte alles zufriedenstellend regeln können. Ein paar Monate war dann gar nichts besonderes geschehen. Ruth kam während der Herbstferien, sie brachte den Jungen mit, und als sie abends unter der Lampe sassen und Nüsse knackten, meinte sie, dass man, wenn man schon bauen wolle, an ein Zwei- oder Dreifamilienhaus denken müsse. Schliesslich dürfe man niemals die Rendite ausser acht lassen, und ein Bungalow, wie sie ihn eigentlich im Sinn gehabt

hätten, sei für Beamte viel zu teuer. Was denn die Eltern wohl dazu sagen würden?

«Habt ihr denn das Geld für einen solchen Bau», wollte der arglose Vater wissen. — «Nein, wir natürlich nicht», sagte Ruth. «Aber», fuhr sie fort, «könntet ihr denn nicht das Haus verkaufen und dann mit uns zusammen im neuen Haus in Baden-Baden wohnen?» Da hatten die Eltern schallend gelacht, alle beide, die Mutter hatte Lachtränen in den Augen. «Ruth», hatte sie gerufen, «ach Ruthchen, wo denkst du hin, Kind, wir alten Leute gehen doch von hier nicht mehr weg. So alte Bäume verpflanzt man nicht mehr. Was sollen wir denn in Baden-Baden, sag selbst, Kind?» Ruth zuckte mit den Schultern, blickte indigniert von einem zum andern und fand nichts Lächerliches an dem ganzen Vorschlag. Das Lachen hing noch im Raum, aber es lachte niemand mehr.

Als Ruth ein paar Tage später wieder abgefahren war, gingen die Alten in ihrem Garten herum und blickten auf die Rosen, betrachteten das Spalierobst und die Gladiolen. An warmen Nachmittagen rückten sie noch einmal den Tisch in die Sonne, und der Vater schrieb das Wort «Baden-Baden» auf die Zeitungsränder, holte den Reiseführer und das Lexikon herbei und las nach über die Geschichte der Stadt, die Vorzüge ihrer Lage, die Heilkraft ihres Klimas und ihrer Quellen, über Eleganz der Strassen und Alleen, die Pracht der Bauten und die Schönheit der Anlagen.

«Dort wirst du leichter atmen», sagte der Vater zur Mutter. «Und du wirst sicher viel besser schlafen können, es wird ruhiger sein in der Nacht, und dann die Kinder stets in der Nähe», hatte seine Frau erwidert und gedankenverloren ein Loch in die Luft gestarrt. An jedem Tag einmal sprachen sie von dem «Plan», wie sie das alles nannten, was Ruth angeregt hatte. Und nachts, wenn sie in ihren Betten keine Ruhe finden konn-

ten, weil ihnen der «Plan» so zu schaffen machte, überdachten sie die einundfünfzig Jahre immer noch einmal, die sie in diesem Haus gelebt hatten. «Bleibt hier», schienen die Mauern zu sagen, und «ihr werdet doch jetzt nicht mehr fortgehen; dazu ist es zu spät, viel zu spät.» «Natürlich bleiben wir hier», sagten sie dann am Morgen zueinander und nickten mit den Köpfen, um sich gegenseitig davon zu überzeugen, dass es für sie niemals eine Alternative in dieser Frage geben würde.

In den Osterferien kamen Ruth und ihr Mann zusammen angereist und zogen wie stets in Ruths Mädchenzimmer. Die Dielen knarrten, die Tapeten hätten längst einmal wieder erneuert werden müssen, und Werner stellte fest, dass es auf dem Dach eine grosse undichte Stelle gab, durch die der Regen ungehindert ins Haus dringen konnte. «Der alte Kasten ist brüchig», meinte er beiläufig.

«Wir bauen nun doch ein Zweifamilienhaus und nehmen das fehlende Geld auf, 7 Prozent Zinsen sind zwar ein bisschen viel, aber wir werden es schon schaffen», sagte Werner am Abend vor ihrer Abreise und sah Ruth dabei an. «Alles wäre ganz einfach, wenn ihr hier verkaufen würdet», nahm sie das Stichwort auf. «Warum seid ihr nur so schwerfällig, Vater und Mutter?» Und dann malte sie ihnen ein Zukunftsbild in leuchtendsten Farben, und so ganz absurd kam ihnen der Gedanke, hier zu verkaufen und dort in ein neues Haus einzuziehen, nun schon gar nicht mehr vor. «Ihr werdet einen grossartigen Preis erzielen», fuhr Ruth fort. «Werner schätzt mehr als zweihunderttausend.» Zweihunderttausend — das war eine Summe, für die der alte Mann in seinem Gehirn kein Fach hatte, ihn schwindelte, wenn er daran dachte, dass er vor einundfünfzig Jahren das Häuschen für ganze siebzehntausend mit der Erbschaft von Tante Meta erstanden hatte. Zweihunderttausend — die Zahl verfolgte ihn nun.

Ruth, das gute Kind, hatte ja immer alles gewusst, sie hatte so oft schon gehandelt, wenn sie selbst gezaudert und gezögert hatten. Sollte man nicht wirklich auch dies alles vertrauensvoll in ihre Hände legen und ihr volle Handlungsfreiheit geben? Sie würde schon alles richtig machen, und sie wollten nach Baden-Baden ziehen, ja sie wollten. Und die Kinder sollten das Geld bekommen und brauchten kein teures Bankdarlehen aufzunehmen.

Der Käufer war gefunden. Manch einen Interessenten hatten sie vom Garten bis hinauf in den Dachstock geführt, durch Keller und Kammern, und ihre Hände hatten gezittert, als dann endlich die Urkunden beim Notar unterschrieben werden mussten. Noch ein paar Monate durften sie im Haus bleiben, die Kinder hatten den Betrag schon in Händen, und der Hausbau in Baden-Baden ging einigermaßen zügig vonstatten. Das letzte halbe Jahr vor der Fertigstellung würden sie in einer Pension in Baden-Baden verbringen. «Irgendwo auf der Höhe, Vater», hatte Ruth gesagt.

Ein Spediteur holte die Möbel ab, sie wurden untergestellt. Jetzt waren sie nur im Wege. Immer wieder machten die Alten ihren Weg durch den Garten. Sie betrachteten ihre Rosen, die späten Wicken, die noch blühten, die Dahlien; sie gingen von einem Fenster ans andere, um all die vertrauten Ausblicke noch einmal zu geniessen und in sich aufzunehmen, die mehr als ein halbes Jahrhundert zu ihrem Leben gehört hatten. Blind vor Tränen bestiegen sie das Taxi.

In Baden-Baden regnete es in Strömen. Sie sprachen wenig und Ruth und Werner verschwammen vor ihren Augen. Das möblierte Zimmer, in das sie zogen, war klein und nach Nordwesten gelegen. Kein Sonnenstrahl wärmte die Wände. «Nur nicht so teuer», hatten sie Ruth immer wieder ermahnt, und so war es nun ausgefallen. «Ein halbes Jahr ist schnell herum», tröstete

Ruth, die sich elend fühlte, dem Jammer der Eltern hilflos gegenüberstand.

Aus dem halben Jahr Wartezeit wurde ein ganzes, auch dies ging herum, und endlich konnte man die Möbel vom Speicher holen und in der Parterrewohnung des neuen Hauses aufstellen.

«Ich atme hier viel schwerer als zu Hause», sagte manchmal die Mutter zum Vater. «Und ich schlafe viel schlechter», sagte der Alte, «jede Nacht träume ich von dem Rosenstock unter dem Fenster, du weisst schon, welchen ich meine.»

«Ihr fühlt euch doch wohl, Vater und Mutter, in diesen schönen Zimmern, nicht wahr? Und ist die Gasheizung nicht prächtig, nicht herrlich bequem». Sie nicken und denken an den alten Kachelofen, und sie putzen sich umständlich die Nase, obwohl sie doch gar keinen Schnupfen haben, immer wieder. Ruth weiss alles; sie sieht durch die Eltern

hindurch und gäbe etwas darum, wenn sie ihnen helfen könnte. Sie kann es nicht. Niemand kann es. Das neue Leben wiegt zentnerschwer; keiner spricht darüber ein Wort.

«Baden-Baden ist eine wunderschöne Stadt», schreibt die Mutter an Regine, ihre alte Zuehfrau, die einundfünfzig Jahre ins Haus gekommen ist, «aber du fehlst mir. Mit der Italienerin kann ich nicht sprechen, sie versteht kein Deutsch und Madeleines kann sie nicht backen.»

«Zu begraben in C.», steht im Testament, das der alte Mann beim Notar hinterlegt. Die Kinder werden es nicht begreifen.

Irmgard Becht

Wir entnahmen diese Kurzgeschichte als Leseprobe dem Band «Erquickliche Geschichten von gestern und heute» aus der Buchreihe «Zur Dämmerstunde», auf die wir auf Seite 30 hingewiesen haben.

**Im Schrankfach
unseres Tresor-
raums sind Ihre
Wertsachen
sicher verwahrt.**



**Zürcher
Kantonalbank**